

Psychologie des Judentums

Ein Vortrag von Professor Theodor Lessing in Chemnitz.

Wie beim denkenden Menschen im allgemeinen über dem Geschehen selber zumeist immer wieder die Frage nach dem Wie und Warum der Dinge auftaucht, so wird der denkende Jude über den vielseitigen Fragen, die ihn und seine Gemeinschaft angehen, nicht umhin können, nach dem Wie und Warum seiner ethnologischen, geistigen und psychischen Existenz zu forschen. Was waren wir, wie wurden wir so, wie wir sind, wie wird die Entwicklung gehen? Diese Fragen etwa suchte vom Standpunkt des Rassenforschers und Völkerpsychologen Professor Theodor Lessing zu beantworten, als er im Kulturverein zu obigem Thema sprach.

Von der soviel umstrittenen Rassenfrage ging er aus. Seit im Jahre 70 die Römer den jüdischen Staat endgültig zunichte machten, vollzog sich durch die vielen Jahrhunderte eine ununterbrochene Blutmischung. Kann man auch bei den Juden sicherlich von Inzucht sprechen, so beweist doch die nach jeder Richtung völlige Wesensfremdheit der Juden in den verschiedenen Zonen, etwa der Palästinas, der Tanaiten, der Beduinen, gewisser Negerstämme, einer Sekte sogenannter Sabbatener in Siebenbürgen usw., die rassenmäßig allesamt Juden sind, daß die Rassenfrage einer wissenschaftlichen Untersuchung überhaupt nicht standhält. Schon die älteste Geschichte weist Mischungen des Blutes auf. Als Cyrus nach dem Siege über Babylon die Juden befreite, da kehrte nur ein kleiner Teil nach Palästina zurück, die andern aber vermischten sich mit den Fremden. Auf Grund neuerer Rassetheorie, die von drei großen Rassen, der indogermanischen, der semitischen und der japhetischen spricht, will eine sicherlich sehr gewagte Sprachforschung an Hand spezifischer Worte (wie etwa Teutonen = Tuda = Jude, Jöten = Juden, Jütland, Aschkénasi = Ask = Esche, einem den Germanen heiligen Baume, Galizien = Galatien usw.) das westliche Judentum als von dem Urvolke der Germanen stammend bezeichnen. Aus solchen zweifellos allzukühnen Spekulationen geht aber das eine hervor, daß der Erforschung jüdischer Probleme mit Rassetheorien überhaupt nicht beizukommen ist.

Es müssen also andere Wege begangen werden, die moderne Völkerpsychologie zeigt sie uns. Sie unterscheidet zwei Grundbegriffe: Gemeinschaft und Gesellschaft. Die Gemeinschaft als eine Gruppe, deren jedes Einzelwesen den Gesamttypus in allen Eigenschaften verkörpert; die Gesellschaft als eine Gruppe von Einzelwesen verschiedener Natur, die lediglich durch irgendein Ziel geeinigt sind. Die erstere Erscheinung läßt sich daher heute, bei der Vermischung der Rassen, lediglich in der Tier- und Pflanzenwelt, vielleicht noch bei einigen primitiven Völkern, feststellen.

Gemeinsamkeitsfaktoren einer Gesellschaft sind: gleiches Blut, gleiche Landschaft, gleicher Glaube, gleiche Arbeit. Volk im heutigen Sinne bedeutet Gesellschaft unter einem oder mehreren dieser gemeinsamen Faktoren, den funktionellen, denen des Willens oder den idealistischen.

Sind nicht aber doch deutliche jüdische Rassemerkmale zu verzeichnen? — Viel eher als von rassistischen Eigenschaften hat man hier von erblicher Be- und Endlastung auf Grund äußerer Einflüsse zu reden. Vielleicht kann man die Tatsache einer

gesteigerten Disposition für Nervenerkrankungen gegenüber den Blutkrankheiten bei den Juden damit erklären, daß ganz allgemein die blonden Menschen mehr sensitiv, „Blut“menschen; die schwarzhaarigen mehr irritabel, „Nerven“menschen, sind.

Das Verbindende ist also nicht biologischer, nicht politischer Natur, es ist ein Seelisches. Wo liegt die jüdische Seelenkunde? Uns Juden hat die Geschichte in erster Linie zu einer Schicksalsgemeinschaft geschmiedet. Aber nicht äußeres Schicksal ist das Bestimmende gewesen, wie etwa bei Massengruppen der modernen Gesellschaft, die durch gleiche äußere Not und Lebensinteressen zusammenhalten (Proletariat). Sondern in n e r e Not machte uns zu einem zum Leiden bestimmten Volk. Die Not des Bekenntnisses und einer erdrückten inneren Freiheit. Fortdauerndes Leid aber stößt den Menschen immer wieder gewaltsam aus innerer Sammlung und Ruhe in das wache Bewußtsein drohender Gefahr. Es macht den Geist wach und gewitzt. Doch es beeinflußt grundlegend den Charakter.

F. Bernstein, ein Holländer, entwickelt in einem Buche, „Der Antisemitismus als Gruppenscheinungen“, interessante Untersuchungen zur Soziologie des Judentums. Wenn ein Volk durch Unglück, Krieg oder dergleichen gleichsam auf das eigene Ich zurückgeworfen wird, wenn es sich zwangsweise begrenzen muß, so regen sich in ihm Haßgefühle, Ressentiments. Die Schuld am Schlimmen wird bei andern gesucht, man fahndet nach einem Sündenbock. Wenn sich diese Gruppe aber, schuldlos angegriffen, nicht wehren kann, wenn sie ohnmächtig ist, dann wird sie ihr seelisches Gleichgewicht verlieren. Und in dieser Situation befand sich die Judenheit fast stets im Verlauf ihrer Geschichte.

Die eigene Ohnmacht trieb den Juden zur Selbstanklage. Warum leiden wir? — Weil wir schuldig sind. Um unserer Sünden willen. Nicht der einzelne leidet um seiner Schuld willen, sondern jeder für die Schuld eines jeden. Es ist das kollektive Schuldgefühl im Gegensatz zur christlichen Einzelschuld. Und so richtete sich sein Blick nach innen, und weiter ins Abstrakte. Unendliche, Ewige. Denn den Blick nach außen, auf das Konkrete, Naturhafte, auf das sinnlich Schöne, versperrten ihm Ghetto-mauern und das Verbot bildhafter Darstellung. Seine stumme Sehnsucht aber war immer auf die Heimat-erde, auf Zion, gerichtet.

Als die neue Zeit der Aufklärung die Ghetto-mauern fallen ließ, da tat sich ihm auf einmal ein Blickfeld von menschlicher Freiheit auf, er sah Sonne, Erde, Halm, sein geistiges Auge ging ins Weite. Am Leide gewaltsam erdrückter Freiheit hart geprüft, konnte keiner wie er das Leiden der Unterdrückten, der modernen Sklaven, der Entrechteten verstehen. Und so war der Westjude nach der Emanzipation dazu berufen, den unter dem gerade zu dieser Zeit beginnenden Industrialismus leidenden Helfer und Führer, Sozialist zu sein.

Wenn es dem Juden gelingt, die Erkenntnis dieser seiner Sendung für die Menschheit, seine über-nationale ethische Unbegrenztheit, zu verbinden mit einem natürlichen Heimatgefühl, mit der Besinnung auf die eigene Urkraft, auf die Sehnsucht zur Mutter-erde, dann wird man von seinem Volk in Wahrheit als von dem Volk des aristokratischen Geistes sprechen dürfen. — Joseph Weinsaft (Chemnitz).

Das Kreuz

Von Samuel Glusberg (Buenos Aires).
Übersetzt von R. M.

„Sonja! Sonja! Wo steckst Du denn, Kind?“
„Sonja! Sonja!“

Es ist eine Jüdin, die in dieser Weise ihr kleines Mädchen ruft und es im Hof sucht und in jedem Winkel der Wohnung.

Es ist 5 Uhr nachmittags und die Nacht bricht schon herein; denn es ist Winter.

Die Mutter — ihr Name ist Sara — hat gerade „Licht gebenscht“. Für sie und ihr Haus ist es schon Sabbath.

„Sonja! . . . Sonja! . . .“ ruft Frau Sara im Zimmer und vor der Tür. Aber niemand antwortet.

Endlich treibt sie die Kälte zurück ins Haus. Aufgeregt tritt sie ins Zimmer. „Hast Du Sonja gesehen? Schäm dich!“ fragt sie auf Spanisch ihren Sohn Ruben, einen kleinen Burschen von neun Jahren, der gerade aus der hebräischen Unterrichtsanstalt heimgekommen ist und eben noch mit der Matrosenmütze auf dem Kopf seinen Tee trinkt. Dann verfällt sie wieder ins gewohnte Jiddisch: „Ich glaube, das Mädchen ist wirklich vom Teufel besessen. Nie kann sie zu Hause sein“. Ruben ist viel zu sehr mit seinem Tee beschäftigt, um zu antworten. Endlich leert er die Tasse mit langem und geräuschvollem Schlürfen und hebt den Kopf. (Die Goldbuchstaben seiner Matrosenmütze bilden den Namen

General Belgrano.) Und er antwortet: „Sonja ist sicher bei den Castromädchen“. „Das ist nicht möglich! Dann hätte sie mein Rufen gehört. Habe ich mir nicht eine halbe Stunde lang die Kehle nach ihr ausgeschrien?“ Ruben weiß, wie schnell seine Mutter aufgeregt ist, er öffnet die Tür und geht auf die Suche nach Sonja. Fünf Minuten . . . und der Junge ist wieder da: „Ich habe sie überall in der Stadt gesucht“, sagte er, „aber ich habe sie nicht gefunden“. Und nach einer kleinen Pause: „Senora Teresa sagte mir, sie sah sie mit ihrer Tochter zur Schule gehen.“ „Was? fährt Donna Sara auf: „Zur Schule um diese Zeit? Vermutlich, um die Bänke gelb zu färben? Hat man je so etwas gehört?“

„Soll ich nachsehen?“
„Nein, ich gehe selbst“, sagt nun die Mutter energisch. „Wo ist mein Schal?“ „Ich weiß schon“, beantwortet sie gleich darauf ihre Frage selbst. „Er ist im anderen Zimmer.“ Und sie holt ihn.

Auf einmal kehrt sie um: Kopf und Schulter stecken in dem grauen Tuch, dem typischen Bekleidungsstück der russischen Jüdinnen. — „Ruben, paß auf das Baby auf, es schläft.“ Und auf der Schwelle noch einmal: „Sei vorsichtig mit den Kerzen“.

Und nun — — — Donna Sara ist kaum fünf Minuten fort — lernen wir ihren Gatten kennen, Reb Sucher — einen kleinen Juden mit einem Spitzbart von der Farbe der Erbsensuppe und in einem modernen blauen Ulster. An seinem linken Arm hängt die schmale Tasche des Steuereintreibers.

Absetzung des litauischen Generalkonsuls in Amerika, weil er Jude ist

Kowno. Der Ministerpräsident und Außenminister Prof. Woldemaras teilte den Pressevertretern mit, die Regierung habe beschlossen, die Gesandtschaft in Amerika auszubauen und den gegenwärtigen Generalkonsul Dr. Rabinowicz seines Amtes zu entheben. Die Amtsenthebung von Dr. Rabinowicz, sagte der Premier Woldemaras weiter, geschieht nicht etwa wegen mangelnder Qualifikation, sondern deshalb, weil er Jude ist und die amerikanischen Litauer sich in ihrem Stolz verletzt fühlen, daß ihr Land nicht durch einen echten Litauer vertreten ist.

Wie erinnerlich, hat die frühere fortschrittliche Regierung beschlossen, aus Ersparungsrücksichten die Gesandtschaft in Washington abzubauen und den Generalkonsul Dr. Rabinowicz, der seinem Lande große Dienste erwiesen hat, mit der Führung der diplomatischen Geschäfte zu betrauen. Dieser Beschluß wurde nun von der neuen Regierung in sein Gegenteil umgekehrt.

Nachdem die neue Regierung schon vor einigen Tagen den verdienstvollen Juristen Dr. Friedmann seines Postens als Erster Rat im Justizministerium entlassen hat, hat nun die Amtsenthebung des Generalkonsuls Dr. Rabinowicz in jüdischen Kreisen Litauens deprimierend gewirkt.

Die Gleichberechtigung aller Studenten der Münchener Universität hergestellt — Auflösung des Korporationsausschusses

München. (JTA.) Vom Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde München wird uns mitgeteilt:

In Sachsen hat der von uns beklagte Zustand bei der Beteiligung der jüdischen Studentenverbindungen an den Feiern der Münchener Universität, wie er sich bei der Jahrhundertfeier bemerkbar machte, nunmehr eine Aenderung erfahren. Auf die Vorstellung des Rektors hin hat der Korporationsausschuß beschlossen, daß angesichts der fortbestehenden Schwierigkeiten in der Frage des offiziellen Auftretens der Verbindungen bei Universitätsfesten bis auf weiteres vom Chargieren abgesehen werden solle und der Korporationsausschuß aufzulösen sei. Damit ist die Gleichberechtigung aller Studenten auf dem akademischen Boden der Universität hergestellt.

Die Gemeinde Wien subventioniert nicht jüdische Institutionen

Wien. (JTA.) In der gestrigen Sitzung des Wiener Gemeinderates brachte Dr. Plaschkes zur Sprache, daß die Gemeinde Wien jüdische Fürsorgeeinrichtungen grundsätzlich nicht subventioniert. Der Vertrag von St. Germain verpflichtet Staat und Gemeinde, nationalen und religiösen Minderheiten für ihre kulturellen Aufgaben Steuergelder zur Verfügung zu stellen, nicht nur zur Erhaltung, sondern sogar zur Errichtung von Anstalten.

Gemeinderat Plaschkes forderte die Subventionierung der jüdischen Jugendfürsorge, die Befreiung der Kultusgemeinde von der Leistung von zirka 15 000 Dollar jährlich als Sonderbeitrag der Friedhöfe, da doch die Kultusgemeinde durch Erhaltung eigener Friedhöfe auch so schon die Stadt Wien ungeheuer entlastet. Nach Gesetz und Recht müßte die Wiener Gemeinde der Kultusgemeinde größere Zuwendungen zu ihrem riesigen Friedhofsbudget geben, wo doch die Kultusgemeinde 60 Prozent der in Wien verstorbenen Juden unentgeltlich beerdigt und jedem Juden, wie es die religiöse Vorschrift gebietet, eine eigene Grabstätte zuweist.

„Guten Abend, Papa“, begrüßt Ruben seinen Vater, versteckt den Bleistiftspitzer und wirft die Mütze ab. „Gut Schabbes“ mein Sohn.

Dann fragt er: „Wo ist die Mutter?“

„Sie sucht Sonja, aber sie muß gleich hier sein.“ Und schon ist auch Donna Sara da und zieht Sonja hinter sich her. Sonja ist eine kleine rotgeweinete Göre von acht Jahren, die sich mit der freien Hand schmollend die Augen reibt.

„O, weh is mir! Weh is mir!“ schreit Sara. „Ein Unglück ist über uns gekommen!“ und sie läßt ihre respektable Körpermasse in einen Stuhl fallen und nimmt das Tuch ab.

„Was ist los, Frau?“ Reb Sucher tritt erschrocken auf seine Frau zu, während Ruben mit weit geöffneten Augen staunt. „O, weh is mir!“ Die Skala von Donna Saras Klage tönen steigt in den höchsten Sopran. „Wir haben unsere Tochter verloren. O Gott, was für ein Schicksal!“

Die Klagen der Frau weckten das Baby, das im Nebenzimmer schlief, es beginnt zu wimmern.

„Ruben“, seufzt die Mutter und ringt die Hände. „Geh zur Wiege.“ Ruben gehorcht.

„O, weh is mir! Was für ein Unglück!“ beginnt Frau Sara ihre Klage von neuem.

„Was gibt es denn, Sara? Was ist denn geschehen?“ Reb Sucher verliert seine Ruhe.

„Sie haben Sonja bekehrt.“

„Weh is mir! O weh ein Unglück, mein Gott!“

„Wenn Du nur wüßtest . . .“ Und Donna Sara erzählt nun unter Schreien und Schluchzen die Geschichte des Unglücks, so daß ihr Mann kein Wort